Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 8 (1903-1904)
Heft: 12

Artikel: Für die Reform im fremdsprachlichen Unterricht
Autor: Barugiola, E.N.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-310389

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bevölkerung, der in seiner Gesamtheit eine grosse Summe von Einsicht und Erfahrung auf wichtigen Lebensgebieten repräsentiert, die Bahn fruchtbarer Anregung und Arbeit zu eröffnen. Auch die bürgerlich unmündige Frau wird ihre Kraft und ihr Interesse besonders den Fragen der Erziehung und des Unterrichts zuwenden, mit Wärme für den Schutz der Schwachen und Minderjährigen eintreten und auch auf dem Gebiete des Armen- und Gesundheitswesens mit Verständnis arbeiten. Innerhalb der bürgerlich mündigen Frauenwelt wird auch die Stellung der Lehrerin eine andere werden. Vom „Volk" berufen, das heisst von Männern und Frauen, wird sie auch an den letztern für ihre berufliche Arbeit einen Rückhalt gewinnen und durch die Bande der Solidarität immer mehr mit den Interessen der weiblichen Bevölkerung verknüpft werden. Ohne Zweifel arbeitet die Lehrerin gegenwärtig noch unter ungünstigen Verhältnissen. Wenn trotzdem der Erziehungsrat den Lehrerinnen das Zeugnis erteilen muss, dass ihnen in ihrer Grosszahl Fleiss, Eifer und Hingebung an den Beruf eigen ist, wenn die Zeugnisse der Bezirksschulpflegen und der lokalen Schulbehörden sich zumeist in ebenso günstigem Sinne äussern, so steht doch gewiss zu erwarten, dass eine Zeit, die ihre Stellung im Volke und im Staate verbessert, von ihnen noch eine umfassendere Tätigkeit erwarten darf.

Gewiss wird der Lehrberuf stets bedeutende Anforderungen an die physische und geistige Leistungsfähigkeit stellen. Es ist darum der Volksschule nur gedient mit der vollen männlichen und der vollen weiblichen Kraft, und es liegt durchaus nicht im Interesse des Lehrerinnenstandes, wenn sich ihm Elemente zuwenden, die den Aufgaben des Berufes auf die Dauer nicht genügen können, sei es, dass sie den körperlichen Anstrengungen nicht gewachsen sind, sei es, dass sie die nötige Anpassungsfähigkeit nicht besitzen, um sich in einfachen ländlichen Verhältnissen zurechtzufinden. Es ist ferner wohl zu beachten, dass für die Eignung zum Lehrberufe nicht allein die intellektuelle Begabung, sondern auch eine gewisse praktische Veranlagung von besonderer Bedeutung ist. Es ist kaum möglich, die letztere ziffernmässig in einer Aufnahmsprüfung zu konstatieren, wohl aber sollten die Angehörigen der jungen Mädchen hierüber ein Urteil haben, und wenn die öffentliche Diskussion der Lehrerinnenfrage dazu führt, dass diesem wichtigen Punkte vermehrte Aufmerksamkeit geschenkt wird, dann hat sie viel Gutes gewirkt.

Die Lehrerinnenfrage kann nicht ohne die Mitwirkung der Lehrerinnen gelöst werden. Nur durch treue zielsichere Arbeit im Dienste der Jugend und des Volkes können die Vorurteile und Widerstände besiegt werden, die sich da und dort noch dem Wirken weiblicher Lehrkräfte entgegenstellen. Mögen auch unsere Behörden, statt Massnahmen zu treffen, die allzusehr an die Wiederaufrichtung von Zunftschranken erinnern, diejenigen Schranken niederreissen, die heute noch in Gemeinde und Staat die volle Entfaltung der weiblichen Lehrpersönlichkeit hindern und ihr dadurch den Weg frei geben zum selbständigen bürgerlichen Dasein und Wirken.

Für die Reform im fremdsprachlichen Unterricht.

In der Voraussetzung, dass die für den fremdsprachlichen Unterricht arbeiten, Wilhelm Münchs, des Pädagogen in Berlin, weitherzige Ansichten über „Das Schwanken der Methode im neusprachlichen Unterricht" (Mainummer der

Monatschrift für höhere Schulen) kennen, erlauben wir uns hier eine bescheidene Ergänzung zu dem genannten Aufsatze, der weithin bedeutende Anregung geboten. Allerdings müssen wir hinzufügen, dass — merkwürdigerweise — Anhänger recht divergierender Richtungen in den Gedanken Wilhelm Münchs die Bestätigung der ihrigen fanden; nun, man weiss ja, die Bibel wird sehr verschieden ausgelegt. Wir bekennen uns durchaus zur Reform, insofern sie Lebensfähiges leistet und nicht ins Tändeln und Scheinkönnen ausartet, und wir glauben — dies möge nicht anmassend klingen — der Verfasser des vielgenossenen Aufsatzes steht auf gleichem Standpunkt. Nur darin weichen wir von ihm ab, dass wir den Namen „neue Methode" ausschliesslich dem verleihen, wozu wir bei aller Freiheit des Unterrichtes, als gründliche Lehrer, stehen können; alles andere ist nicht mehr neue Methode, ist überhaupt keine Methode, kein Weg mehr, der zum Ziele führt, sondern ein Irrweg. Es scheint uns nicht gerecht, das als neue Methode zu bezeichnen, was unfähige Leute, wenn schon mit guter Absicht, schlecht machen. Die Prinzipien, der sich zu den Reformern zählenden, sind zumeist dieselben, von den früheren abweichenden, ihre Ausführungsarten — die Methoden — leider oft unglücklich: das ist aber nicht *die Methode*, und dafür sollen nicht deren tüchtige Vertreter büssen müssen. Da es für den Lehrer beträchtlich leichter ist, nach der alten Manier, ein gewisses Mass von Kenntnissen bei den Schülern zu erreichen,* so möchten die Bequemen und Schwachen alle zurückrufen, um ihre eigene Schwerfälligkeit zu decken. Zu diesen Untapfern rechnen wir nämlich nicht nur die Anhänger des Plötz und ähnlicher Patriarchen, sondern auch solche, welche zu den vielverbreiteten Büchern sogenannter mittlerer Richtung greifen, die mit ihrem Zwittercharakter — Tasten nach neuem, ohne dessen Richtlinien eingesehen zu haben, fortwährender Gebrauch der Muttersprache — nur Unsicherheit des Lehrers und Verworrenheit der Schüler stiften. Gerade gegen die Zwittersysteme und ihr Dulden der Muttersprache in Lehrbüchern zu Erklärungen und zu Übersetzungen müssen wir uns energisch wehren. Hier gelangen wir zu unsern Ergänzungen.

Prächtig formulierte Wilhelm Münch drei Haupttendenzen der Reform. Was wir seit einigen Jahren praktisch ausführen, steht nun vor uns in knapper, trefflicher Benennung. Viel arbeiten wir mit dem „Unbewussten" zur Weckung des Sprachgefühls, stets gehen wir aus vom „Konkreten" und erweitern es zum „Universalen". Wilhelm Münch rechnet noch der Reform ihre „Lebendigkeit" hoch an; auch dieser Forderung glauben wir, besonders durch Weglassung jedes Lehrmittels in den ersten Monaten und durch fortwährendes Erlebenlassen alles zu lernenden, nachzukommen. Wir möchten aber noch hinzufügen (1), dass es besonders zwei Momente sind, die dem gesamten neuesten Reformunterricht, wie jedem andern modernen Unterricht, bewusst oder unbewusst zugrunde liegen: das *erzieherische* und das *künstlerische*. (1) Vergl. Schweizer. Lehrerzeitung, Jahrgang 49, Nr. 25 und 26.

Heute will der Lehrer einer Fremdsprache auch Erzieher sein und diese Eigenschaft nicht nur seinen Kollegen, dem Lehrer der Muttersprache, der Geschichte, der Geographie, der Naturwissenschaften, der Mathematik usw. überlassen; auch er verspürt mächtig die Schönheit des Lehrberufes und will nicht

---

* Anmerkung der Redaktion: Wir halten das für einen Vorzug der alten Methode, den nicht nur Bequeme und Schwache nicht gern preisgeben. Eine zweckmässige Methode, die ihr Ziel leicht und sicher erreicht, ist nichts Verwerfliches, wenn sie nicht zum Nürnbergertrichter ausartet.

nur Formendriller und somit minderer Lehrer sein. Nolens volens handelt es sich aber bei seinem Unterricht wesentlich um neue Formen; daher sucht er diese in der bildendsten Art zu vermitteln, so dass sie nicht nur in die Gedächtniskammer der Schüler aufgehängt, sondern in ihrem Geiste geschaffen werden. Der Lehrer einer Fremdsprache will denken, nicht nur behalten lehren und erhebt darauf Anspruch, auch durch seinen Unterricht die Schüler heranreifen zu sehen. Er will die Denkprozesse in natürliche Bahnen lenken: was in letzter Zeit besonders die Lehrer der Geographie und Naturwissenschaften eingesehen haben und danach mit prächtigem Erfolg frisch-freudig unterrichten, das sehen die Lehrer der Fremdsprachen endlich ebenfalls ein, nämlich, dass sie naturgemäss zu verfahren haben, um die Schüler zu tüchtiger Eigenarbeit anzuleiten und ihren Sinn für das Gerade zu öffnen. Wir erinnern uns hier der scharfen Bemerkung, die ein bekannter bernischer Schulmann in seinen Botanikstunden etwa den Schülern macht, die, während sie eine Pflanze in der Hand halten und dieselbe beschreiben, Nichtgesehenes aufzählen oder unexakt über das berichten, was sich ihnen durch ihre fünf Sinne in nächster Nähe offenbart: „Du springst mit den Tatsachen herum; ob du es überhaupt mit der Wahrheit nicht genau nimmst?“ Bei seinen reichen Frfahrungen ist es in solchen Fällen jenem bewährten Lehrer wohl gestattet, warnend aufzutreten und ein enges Band zu knüpfen zwischen intellektuellem und moralischem Gebiet. Für den fremdsprachlichen Unterricht möchten wir es auch tun und auch so die Berechtigung seines neuen Dranges nach Naturgemässheit verteidigen. Wir glauben nämlich, dass die Schüler sozusagen *organisch* verdorben werden, wenn wir ihnen fortwährend die Belehrungen auf Umwegen beibringen. Also, zu allen andern Neuerungen, auch fort mit der Übersetzung, mit dem Aufbau der neuen Sprache, Stein auf Stein, also Wort für Wort, auf die Muttersprache. Hier berührt sich das erzieherische Moment eng mit dem künstlerischen. Was gibt das für trostlose Stunden, in denen die neue Sprache aus der Muttersprache herausgezerrt werden soll! Als ein Geschenk wollen wir den Schülern die neue Sprache einheitlich geben und seine Intuition dabei schärfen. Einigermassen verstünde sich das Übersetzungssystem bei zwei sehr nahe verwandten Sprachen, wie die spanische und die italienische, von denen die Schüler die eine aus der andern fast herausschälen können. Welcher sinnige Lehrer möchte aber bei zwei grundverschiedenen Sprachen, wie z. B. die deutsche und die italienische, in dieser Weise verfahren und jeweilen, so gut es geht, auf jedes deutsche Wort im Geiste der Schüler ein italienisches kleben und dann dies aufgepflasterte Einzelwissen wieder mit grossen Schwierigkeiten weglösen und zu ganzen Gebilden vereinigen? Kann es etwas Naturwidrigeres, Geschmackloseres, Unkünstlerischeres geben? — Wir hörten schon zur Verteidigung der Übersetzungsmethode das Bild, die Muttersprache soll ein Stock sein, auf den sich der Anfänger stützt und den er verlässt, wenn er sich in der andern sicher fühlt. Ein fataler Stock! Der Lernende — um im Bilde zu bleiben — gewöhnt sich an ihn und wird auch später, wenn er ihn weggeworfen, stets in der gebückten Stellung einhergehen, als ob er ihn noch hätte, d. h. er wird sich nicht befreien können von dem hemmenden Einflusse der Muttersprache, deren Wendungen, wie böse Geister, in all sein Reden und Schreiben in der Fremdsprache eindringen und ihr stetsfort ein unechtes Gepräge verleihen werden. Weg mit dem Stock! Verächtlich erscheint uns das Hineinkriechen in die neue Sprache durch die langwierigen Wege der Übersetzung. „Fliegen“, ja fliegen wollen wir; dazu braucht der Lehrer gewiss

noch kein Wundermensch zu sein; er muss nur, wie seine Kollegen alle, wenn sie mit Erfolg unterrichten, über dem Stoffe und dessen Gestaltung stehen, er muss neben der nicht zu unterschätzenden philologischen, eine kräftige sprachlich und pädagogisch praktische Bildung besitzen und darf nicht ganz ohne künstlerische Begabung sein. Verlangt man von ihm auch alle die durch Wilhelm Münch angegebenen Eigenschaften — Überlegenheit, Originalität, Elastizität" — so scheinen uns diese Anforderungen doch nichts aussergewöhnliches: sie bedeuten die selbstverständlichen Bedingungen zu dem Berufe, den eben nicht alle ergreifen können. Dass zu dem in unserm Sinne aufgefassten Reformunterricht allerdings ein ganz anderes Berufsstudium und viel eingehendere Vorbereitungen zu den einzelnen Stunden nötig sind, als es die alte Art verlangt, versteht sich ohne weiteres; doch Wilhelm Münch hat das schon betont. Ebenso erheischt das neue Verfahren, dass der Lehrer die Sprache, die er unterrichtet, nach allen Richtungen und in alle Einzelheiten meisterhaft beherrscht, dass er in dieser Sprache, wenn's not tut, ein paar Verse niederschreiben, ein Liedchen einrichten, ungezwungen scherzen und alle seine Affekte prägnant aussprechen, kurz ganz persönlich sein kann — denn nur wo Persönlichkeit ist, da ist Kunst.

Abgesehen vom Künstlerischen müssen wir auch aus rein praktischen Gründen — und das ist schon mehrfach geäussert worden — die Übersetzung, namentlich die mit lautem Gebrauche der Muttersprache, verwerfen. Wilhelm Münch sagt selbst, es soll „mit dem Phonetischen andauernd Ernst" gemacht werden; das geht aber nicht ohne Ausschaltung der Muttersprache, welche die Schüler fortwährend in der Aneignung der neuen Stellung ihrer Sprachorgane hindert. Bei der gewöhnlich grossen Schüler- und kleinen Stundenzahl, sollte man doch jede Sekunde ausnutzen, um die Schüler, einzeln oder im Chor, die neuen Laute üben und für einen kleinen Bruchteil der Woche die muttersprachlichen verstummen zu lassen. Den Unterschied zwischen deutschem und romanischem a und i z. B. müssen die Lernenden nicht nur kennen, sondern können, und das erreichen sie gewiss nicht dadurch, dass sie in einer Stunde abwechselnd in zweierlei Lagen sprechen. Unsern Anfängern sagen wir in der ersten Italienischstunde ungefähr folgendes: „Nehmt an, ihr habet bis jetzt hauptsächlich Bassgeige gespielt (deutsch gesprochen), dazu noch etwas Flöte (französisch) und Trompete (englisch); nun sollt ihr Harfe (italienisch) lernen! Die Töne (Buchstaben) sind dieselben, aber sie klingen anders, namentlich anders als bei der Bassgeige und der Trompete. Ihr sollt deshalb die andern Instrumente ganz beiseite legen und die gleichen alten Töne nun auf der Harfe hervorzubringen suchen (die andern Sprachen beiseite lassen und nur in der neuen exerzieren). Bald werdet ihr euch an deren reinen, hellen, weichen Klängen freuen." — Beim Übersetzungssystem bringt man es ferner nicht dazu, dass Durchschnittsschüler den kleinsten Satz in der Fremdsprache wirklich mit deren Akzent aussprechen. Wie schwer ist es doch z. B., Deutschen im Italienischen die Betonung des „non", sowie des Stammes, in häufigen Wörtern, wie „singolare, plurale, maschile, femminile, anteriore, posteriore", abzugewöhnen. Man legte früher und legt noch heute nach der alten Manier viel zu wenig Wert auf den Akzent, in der Meinung, mit der einigermassen richtigen Aussprache sei's getan. Die neue Methode ist wahrer und sucht das Fremde in seiner Ursprünglichkeit zu übermitteln; deshalb dringt sie mit Recht auf Ausmerzung der muttersprachlichen Kadenz in der Fremdsprache und so muss sie die Übersetzung vermeiden. Dagegen greift sie, zur Vervollkommnung von Aussprache und Akzent, gerne

zum Liede, das im Italienischen u. a. auch zu der für Deutsche so schwierigen Vokalverschleifung (sinalefe) zwingt.

Doch wie kann man die Vertreter des alten Systems von solchem überzeugen, wenn sie selbst nicht hören, was sie schlecht oder gar nicht beigebracht haben, wenn sie nicht hören wollen, dass Taubstumme deshalb so unschön sprechen, weil sie durch sehen und fühlen und nicht durch das Hören von Tönen lernen mussten, Töne von sich zu geben? Die Reform, die vom Lehrer Gehör verlangt und diesen Sinn bei den Schülern tüchtig bearbeiten will, unterscheidet sich auch dadurch mächtig von der alten, ebenso klang- wie farblosen Methode.

Die drei von Wilhelm Münch ausgesprochenen Tendenzen können, wenn sie praktisch richtig zum Ausdruck gelangen, zweifelsohne zu befriedigenden Resultaten führen, die der neuen Methode zur Ehre gereichen, wir glauben aber, diese erwirbt sich die höchsten Verdienste dadurch, dass ihr zu dank auch der fremdsprachliche Unterricht, wie aller andere, vom erzieherischen Momente getragen wird und sich ästhetisch zu gestalten und zu künstlerischem Gepräge emporzuarbeiten trachtet. —

Wir hoffen, dass der fremdsprachliche Unterricht in diesem Geiste weiterschreiten werde, nicht am wenigsten durch die energische Fürsprache eigentlicher Pädagogen, wie Wilhelm Münch, dessen Aufsatz nochmals bewiesen hat, dass Entscheidendes auch auf diesem Spezialgebiete — wenige glücklich intuierende Fachleute ausgenommen — nur solche aussprechen, die allen didaktischen Bewegungen nahe stehen und von hoher, allgemeiner Warte aus in die Einzelfelder das ersehnte Licht dringen lassen.

Zürich. *E. N. Baragiola.*

Der zweite internationale Kongress zur Förderung des Zeichenunterrichts in Bern. 2.—6. August 1904.

I. Sektion.

Wenn die Besucher der letzten Pariser Weltausstellung den Eindruck gehabt haben, die Fülle des Geschauten wirke so erdrückend, dass ein praktischer Gewinn für den einzelnen nur schwer dabei herauskomme, sondern in Zukunft eher in Separatausstellungen zu holen sei, so bestätigt in positiver Weise der jüngst abgehaltene Zeichenkongress die Richtigkeit dieser Erfahrung auf dem Gebiet der Kongresse, in deren Zeichen unsere Zeit ja steht. Seit der Pariser-Ausstellung ist er geplant und vorbereitet worden; denn dort schon deuteten die ausgestellten Schülerarbeiten aus aller Herren Länder an, dass wohl ein Unterrichtsfach „Zeichnen“ heisst, dass man aber unter Zeichnen alles mögliche verstehen kann, dass die Methoden sich gleichen wie Tag und Nacht, dass ein Lehrer mit unerschütterlicher Überzeugung bekämpft, was ein anderer als oberstes Ziel mit höchster Begeisterung anstrebt, und dass eine Verständigung nach jeder Richtung hin bitter not tut. — Der Zeichenkongress in Bern war ausgezeichnet gut vorbereitet: jeder Teilnehmer erhielt 2—3 Wochen vor dem Beginn desselben einen stattlichen Band mit allen Referaten; jeder hatte also Zeit, diese vorher zu studieren, zu prüfen, sich mit den Ideen vertraut zu machen, sich zu merken, wo die eigenen Beobachtungen nicht übereinstimmten, sich mit einem Wort in die Sache hineinzuleben, um nachher der Diskussion mit Nutzen